

Rudi Nuss

Nebenan, die Weite

oder: Die jämmerliche Fähigkeit des Kapitals, Leere zu reproduzieren

Das Loch versteckte sich hinter einer Fliese, die von der Badezimmerwand herunterfiel und am Boden zersprang. Mischa zeigt mir das Loch in seiner Wohnung. Ich schaue hindurch in die Dunkelheit des sich nun offenbaren, unbekanntes Raumes. Die Wand des Badezimmers, sie war Illusion – dahinter geht es tatsächlich weiter. Mischa hat verschiedene Theorien, was sich dort verbergen mag: vielleicht ein obskures Mausoleum vom Vormieter oder ein Schrein für eine längst vergessene Gottheit oder jemand lebt in diesem kleinen Zimmer, ernährt sich von M&Ms und Sprite aus dem Automaten im Flur und krabbelt durch das Belüftungssystem der Wohnanlage oder man gelangt durch das Loch in eine geheime andere Realität, die subkutan unter der Oberfläche der Wirklichkeit verläuft und jetzt anfängt, Risse zu bilden. Mischa entschließt sich, die restlichen Fliesen zu entfernen und das Loch zu vergrößern. Er hat sich improvisiertes Werkzeug aus Besteck zurechtgelegt. Seine Wohnung sieht schlimm aus. Überall liegen benutzte Taschentücher, Zigarettenasche und ungelesene abonnierte Zeitschriften. Zu Essen findet man bei ihm lediglich Nachos mit Käsepulver, Kondensmilch und Schmelzkäseerzeugnisse. Ich gehe nachher etwas frisches Gemüse vom Markt kaufen und werde für Mischa kochen. Dann werden wir Sex haben. Er ist immer sehr nervös dabei, aber ich zeige ihm, was er zu tun hat. Die Weihnachtsbeleuchtung hängt noch am Fenster.

Der Frühling ist da. Sobald die Temperaturen erstmalig auf über zehn Grad steigen, versammelt sich eine Gruppe aus Männern jeden Abend auf den Bänken in der Nähe des Tümpels, trinkt Schnaps, isst Pombär Ketchup Style und hört Techno. Erstmal kein ungewöhnlicher Anblick, beim genaueren Hinsehen bemerkt man dann aber die vollautomatischen Maschinengewehre, die sich die Männer umgeschallt haben. Der Wohnblock ist autonome Wohnzone. Jeder Vertreter der Wohnungsbaugesellschaft wird beim Überqueren der Grenze erschossen. Seit Monaten zahlen wir keine Miete mehr, wir dekorierten die Flure mit Pflanzen, Graffiti und Sofas, feiern ausgiebige Feste zwischen den Wohneinheiten und rufen über einen Piratensender das neue Wohnzeitalter aus: Jeder, der einen Platz zum Leben braucht, solle kommen. Touristen werden erschossen.

Ich habe keine eigene Wohnung, sondern durchwandere den Komplex, kümmere mich um einsame Seelen und schlafe auf den Couchen tausender Menschen.

Das geheime Zimmer, das Mischa und ich entdeckt haben, wird von der einen Seite von seinem Bad und auf der anderen Seite von Emalias Wohnzimmer begrenzt. Bei Emalia schaue ich jeden Tag vorbei – inzwischen haben die Katzen große Teile der Couch zerfetzt, sodass das Innenfutter zu Tage tritt, welches die Katzen fressen und wieder auskotzen. Seit Emalia vor einigen Wochen an einer sehr seltenen Krankheit an einem für das Überleben nicht notwendigen Organ verstarb, kümmere ich mich um die neun Tiere. Emalia lebte seit dem Tod ihres Mannes Eduardo alleine in der vierzig Quadratmeter großen Wohnung und war mit einigen Dingen überfordert und verirrte sich des Öfteren im Wohnkomplex. Ich kaufte für sie ein und putzte einmal wöchentlich das blaue Linoleum in ihrer Wohnung mit Waschlappen, die Emalia aus den alten Hemden von Eduardo schnitt. Emalia schaute die meiste Zeit Fernsehen, alte Serien mit amerikanischen Privatdetektiven, die eine absolute Struktur in den Nebel ihres Geistes brachten und das Gefühl, dass Gerechtigkeit real und konkret sei. Und so behalte ich sie auch in Erinnerung: Vor dem Fernseher sitzend. Das letzte Mal, dass ich sie sah, da saßen wir auf der Couch, sie war leicht high von ihren Medikamenten und wir schauten eine Dokureihe über Menschen, die in Wäldern leben und sich nur von Wildbeeren und Moos ernähren und sich Zelte aus radioaktiv verstrahltem Schrott bauen. Wir redeten nicht. Im hereinfliegenden Licht tanzte Staub und Katzenhaar. Wir schauten in das blaustichige Fernsehbild und in den Pixeln des Bildschirms sah ich für eine Sekunde eine merkwürdige Interferenz, ein aufflackern des Bild einer anderen Gesellschaft, einer ganz anderen Welt mit acht Monden, deren Gezeitenkräfte dafür sorgen, dass alle Dinge jener Welt um etwa 45 Grad angewinkelt sind: Häuser, Menschen, Bäume. Sie sind alle schief. Und ihre Schiefe ist alles, was sie kennen. In ihr wirkt die Welt trauriger. Aber es hat auch etwas Beruhigendes, nicht ordentlich orthogonal zum Boden, sondern wie im Fallen fixiert zur Welt zu stehen. Ich glaube, ich hatte an diesem Tag etwas gesehen, das ich nicht hätte sehen dürfen, und das ich jetzt immer bei mir trage in entlegenen Winkeln meines Hirns.

Emalia war fest davon überzeugt, dass sich die Seele ihres Ehegatten Eduardo im Moment seines Todes in neun Teile aufgespalten und sich gleichmäßig auf die Katzen verteilt hatte. Eduardo ist in die neun Teile seiner Persönlichkeit zerfallen, seine Unsicherheit, seine Liebe zu Fernsehwerbespots, die er mit einem VHS-Rekorder aufnahm, sein Hass gegen jede Autorität und sechs Mal Angst vorm Sterben. Aus dem Fenster von Emalia und Eduardo kann man den gesamten Wohnblock überblicken, die Weiten des in sich verschlungenen Wohnungskomplexes, der Tümpel, die Wastelands, das eine Kind, das dort auf dem Dach lebt (es hat ein Zelt, einen Minikühlschrank voll Capri Sun und einen Gaming Laptop, auf dem es Charaktere in diversen MMOPRGs hochlevelt und sie dann auf ebay verkauft, um sich mit dem Geld Chicken Nuggets und süße Soßen zu kaufen).

Ich bereite Zucchini und Auberginen für Mischa vor. Er hat den Radius des Lochs auf ganze fünf Zentimeter erweitert. Viel sieht man aber noch nicht von dem geheimen Zimmer. Seit dem Vorfall, der ihn sein Bein kostete, verlässt Mischa selten die Wohnung. Er brach sich das Bein, als er von einem nicht allzu hohen Hügel hinunterfiel; der Bruch verheilte gut, aber zwischen den Schrauben und der Platte, die ihm zur Osteosynthese eingesetzt wurden, entwickelten sich durch die verschiedenen Metallbehandlungen der Osteosynthesematerialien galvanische Ströme und mit der Zeit auch Rost. Selbst im Inneren seines eigenen Körpers war Mischa nicht sicher vor der Korrosion. Sein Fleisch wurde durch die freigesetzten Nickelionen des Korrosionsprozesses nekrotisch und bis sein Bein abstarb, dauerte es ziemlich lange und Mischa hatte das alles sehr gut verdrängen können und wegen des Schmerzes lange keinen Arzt aufgesucht, weil er Angst davor hat, sich oder seinen Körper in irgendeiner Art zu zeigen, was den Sex mit ihm erschwert, aber zugleich das Spielfeld bildet, auf der sich seine Scham und Angst zu Lust und Freude wenden können, wenn ich nur die richtigen Worte in sein Ohr flüstere.

Mit der Zeit entwickelte Mischa eine Angst vor der Außenwelt und vertiefte sich, statt hinaus zu gehen, lieber in seinen Arbeiten – irgendein kleines Institut bezahlte Mischa dafür, eine Topographie der Melancholie verfallener Internetplattformen anzufertigen, von Neopets.com, ICQ oder Myspace, von leeren Internetforen, verlassenen Chatrooms und einsamem pornographischem Material, das noch auf entlegenen Servern gespeichert ist und stets nur ein paar Clicks entfernt, aber seit Jahrzehnten von niemandem mehr erblickt wurde. In seiner Freizeit schreibt Mischa Erotika über

Roboter, die sich in Menschen verlieben. Momentan sitzt er an einem Text über die Liebe zwischen einem gallertartigen Schleim-Roboter und dem Vertriebsrepräsentanten eines Bauleistungsunternehmens.

Nachdem wir gegessen und miteinander geschlafen haben, gehe ich mit Mischa raus, etwas Luft schnappen. Wir setzen uns auf die Bank neben dem Waschhaus und schauen auf die sich drehenden Waschtrommeln. Im Wohnkomplex fühlt sich Mischa noch sicher. Einmal erzählte er mir, er bräuchte eigentlich immer eine Umarmung, eine Form von Gewicht um ihn herum – sei es von Menschen, Decken oder Tonnen aus Metall und Dämmmaterial. Manchmal umarmt er das Haus, die Wände, eine Säule oder das Treppengeländer. Als Kind hatte Mischa geweint bei der Erkenntnis, dass Tiere in der Nacht nie Heim gehen. Sie bleiben immer da draußen, im Wald, wo keine Wände in den Raum schneiden.

Hinter der Grenze plant seit Tagen ein Sondereinheitkommando der Wohnungsbau-Gesellschaft mit Atemschutzmasken, Sturmgewehren und abgerichteten Schäferhunden mit kleinen ballistischen Schutzwesten ihren nächsten Angriff. Am Abend wird es wieder Schusswechsel geben – sie wollen uns belagern und aushungern lassen. Gut, dass wir über ein abgesichertes Tunnelsystem mit anderen separatistischen Wohnkomplexen verbunden und so stets in der Lage sind, Pudding und Zitronen durch Tauschhandel zu erwerben.

Nach einigen Tagen hat Mischa einen Durchgang in seiner Wand durchgelöffelt. Den Stuck und das restliche Wandmaterial hat er stückchenweise im Klo hinuntergespült. Ich gehe durch das Loch ins circa fünf mal fünf Meter große Zimmer, schwach beleuchtet von einer Lampe, die Mischa hierhergestellt hatte. Gerade als ich sagen möchte, dass ich nichts sehe, bemerke ich, dass ich nicht nichts, sondern einen leeren Raum sehe. Einen weißen, leeren Raum, seit Jahren versiegelt von der Außenwelt. Mischa breitet sich auf dem Sofa aus und trinkt Kondensmilch direkt aus der Dose; er ist frustriert, dass in dem Raum kein Schatz, keine versteckte Welt auf ihn gewartet hatte. Der Architekt des Wohnkomplexes, wie wir später mit etwas Recherche herausfinden, hatte in einer Mixtur aus Schludrigkeit und Müdigkeit einen absolut sinnlosen Raum in das Haus geplant. Weil es ihm so peinlich war, verheimlichte er den Fehler und schaffte es, dass keiner der Bauleiter, Technischen Zeichner, Ingenieure oder gar Bauarbeiter irgendetwas davon bemerkte, was schon eine ziemliche

Leistung war. Aber dieser Fehler würde sich massiv in sein Leben schneiden. Denn er kam auf den Geschmack: Seitdem hat er in über einhundert Wohnanlagen solche leeren Zimmer eingebaut. In seinen Träumen wurde er verfolgt von dem Verlangen, leeren Raum zu schaffen, perfekt konservierten Raum und in dem Raum selbst: Zeit, geschützt von den Schrecken der Welt. Und niemand hatte etwas gemerkt, weil es so absurd war. Wenn man seinen Namen googelt, so stößt man auch gleich auf eine Netflix-Dokumentation über sein Leben namens *The Art Of Wasting Space*.

Abends gehe ich zum Tümpel neben der Wohnanlage. Dort schwimmt zwischen den erodierten Einkaufswagen ein riesiger Fisch. Er stirbt jede Nacht unter entsetzlichen Qualen und seine Schreie hallen wie Sirenen durch die Häuserschluchten bis hinauf in das sechzehnte Stockwerk zum Jungen mit dem Gaming-Laptop auf dem Dach. Der Fisch erwacht jeden Morgen wieder aufs Neue mit der schrecklichen Erkenntnis, in der Nacht sterben und wiederauferstehen zu müssen, ohne die Möglichkeit, sich ein für alle Mal vom Leid zu erlösen, denn er hat keine Arme und ist so glitschig, dass er an dem steilen Ufergelände stets wieder herunter ins eutrophierte Gewässer rutscht. Für den Fisch überlagert das Ende des Tages die gesamte Zeit, jede Sekunde wirft der Tod einen überdimensionierten Schatten über den Tümpel wie ein einziges langgezogenes Ende.

In der darauffolgenden Nacht träume ich von dem leeren Raum, ungenutzt und versiegelt von der großen Weite der Welt. Ich sehe ein Netzwerk leerer Räume, die sich wie eine zweite Realität über diese legt, in der Staub in aller Ruhe fällt und die Zeit nicht vergeht, sondern zähflüssig wie Honig in Wabenzellen gespeichert bleibt. Ich sehe Mischa, wie er die Wand des leeren Zimmers umarmen zu versucht. Ich sehe die leeren Weiten von Neopets.com. Ich sehe eine Million verlassener Neopets in ihren verlassenen Neohomes, seit Jahrzehnten ungenutzte Accounts und unangetastetes Ingame Money. Ich sehe Mischa, wie er langsam verschwindet im Inneren der perfekten Räume. Ich sehe Eduardo, neunmal, wie er aus dem Fenster springt. Ich sehe das Kind auf dem Dach hinunterblicken auf gepanzerte Spähfahrzeuge der Wohnungsbaugesellschaft, sie fahren über die Hochbeete, Buddelkästen und die Leichname von Eduardo. Es wird keine Gefangenen geben.